



Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Theologische Streitschriften [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1885?]

G. E. Lessings sogenannte Briefe an verschiedene Gottesgelehrten, die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere Weise teilzunehmen beliebt haben

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65915](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65915)

G. J. Lessings
Sogenannte Briefe an verschiedene
Gottesgelehrten,

die an seinen theologischen Streitigkeiten auf eine oder die andere
Weise teilzunehmen beliebt haben.

Sogenannte Briefe sind eine Art schriftstellerischer Komposition, bei welcher sich die Posten eben nicht am besten stehen. Denn selten ist es notwendig, sie schriftlich abzuschicken. Nur dann und wann kann es seinen Nutzen haben, wenn sie gedruckt werden und mit Buchladenfracht durch das Land reisen. Man könnte sie auch den einseitigen Dialog nennen, weil man sich wirklich mit einem Abwesenden darin unterhält, den man aber nicht zum Wort kommen läßt, so oft auch darin steht: Sagen Sie, mein Herr; werden Sie antworten, mein Herr?

Figürlich ist es die allerkommodeste Art von Buchmacherei, obgleich darum eben nicht die schlechteste. Was sie durch Mangel der Ordnung verliert, gewinnt sie durch Leichtigkeit wieder, und selbst Ordnung ist leichter in sie hineinzubringen, als Lebhaftigkeit in eine didaktische Abhandlung, die an niemand gerichtet ist als an alle, und von niemand ganz sich herzuschreiben scheint als von der alten ruhigen Wahrheit selbst.

Sogenannte Briefe an den Herrn Doktor Waldh.

I.

Hochwürdiger 2c. 2c.

Sogleich als ich Ew. Hochwürden Kritische Untersuchung vom Gebrauche der heiligen Schrift unter den alten Christen in den vier ersten Jahrhunderten angekündigt fand, wisperte mir mein Gewissen oder meine Eitelkeit zu: Auch das vermutlich wird dir gelten.

Denn eben damals schien es, als wollten sich meine Händel

mit dem Herrn Hauptpastor Goeze in Hamburg in einen gelehrten Streit auflösen, der eine Materie betrifft, die mit dem Inhalt Ihrer Schrift sehr nahe verwandt ist.

Ich hatte, um gewissen Einwürfen gegen das Christentum mit eins den Weg zu verlegen, behaupten zu dürfen geglaubt, daß Einwürfe gegen die Bibel nicht notwendig auch Einwürfe gegen die christliche Religion wären, weil diese, in dem engen Verstande genommen, in welchem man nur die eigentlichen Glaubenslehren darunter begreift, die sie von jeder andern positiven Religion unterscheiden, sich weder auf die ganze Bibel noch auf die Bibel einzig und allein gründe. Ich hatte behauptet, daß sich das Wesen des Christentums gar wohl ohne alle Bibel denken lasse. Ich hatte behauptet, daß es einem wahren Christen sehr gleichgültig sein könne, ob sich auf alle Schwierigkeiten gegen die Bibel befriedigend antworten lasse oder nicht. Besonders wenn diese Schwierigkeiten nur daraus entstehen, daß so mancherlei Schriften von so verschiedenen Verfassern, aus so verschiedenen Zeiten ein Ganzes ausmachen sollen, in welchen sich nicht der geringste Widerspruch finden müsse, wovon doch der Beweis in diesen Schriften selbst unmöglich zu finden sein könne.

Diese Behauptungen hatte der Herr Hauptpastor in Hamburg für weit giftiger, weit verdammlicher erklärt als alle das Böse, das ich damit unschädlich zu machen hoffte. Die abscheulichen Fragmente selbst wären ihm nichts gegen diesen meinen Vorschlag — die einzige, simpelpste Art, darauf zu antworten.

Denn ihm war es allerdings so klar wie der Tag, daß die heilige Schrift der einige Grund seiner allerheiligsten Religion sei, von deren mehresten Glaubenslehren er gar nicht einsähe, wo er an heiliger Stätte den Beweis anders her als aus der Bibel nehmen könne! „Da steht's! da kratzt es aus! da seht ihr's ja, daß nur wir, wir Lutheraner, erhörlich zu Gott beten können! Das und dergleichen mehr ist einzig aus der Bibel und einzig aus Luthers Bibel zu beweisen, von welcher mir Gott alle die Originalausgaben so nebenbei in die Hände geführt hat.“

Auch war ja der liebe Mann so versichert, daß mein Vorgeben, ein Christ zu sein, ohne auf die Schriften des Neuen Testaments vollkommen eben den Wert zu legen, den er als ein Lutherscher Theolog Wittenbergischer Schule darauf zu legen geschworen, das bloße Blendwerk eines Teufels sei, der gerne den Engel des Lichts spielen möchte! Sehet da — dachte er? nein, schrieb er — die Naturalisten können dir großes Aufheben von der christlichen Religion machen, im Grunde aber weiter nichts als ihr Bißchen elende Religion der Vernunft darunter verstehen.

„Und nun will ich ihn fragen,“ fuhr er fort, „diesen undienstfertigen Bibliothekar! Ich will ihm auflegen, nur kurz und rund zu erklären, was er unter christlicher Religion eigentlich verstehe. Auf mein alle gute Geister! soll er sich wohl packen, dieser Teufel! Sprich, rede, Teufel!“

Ich that es, aber wie groß muß sein Erstaunen gewesen sein, als er nun gewahr ward, daß ich sonach doch wohl von einer andern Art Teufel sei, gegen welche diese Beschwörung nicht anschlage! Denn er erstaunete bis — zum Verstummen.

Raum daß er auf die kurzen Sätze, die Sw. Hochwürden kennen und die ich nur so hinwarf, um meinen Gegner erst auf das freie Feld zu locken, ein einziges abgedroschenes Stellchen aus dem Freinäus erwiderte! Und als ich auch diesem Stellchen die Ehre anthat, mich darauf einzulassen: wie gesagt, nirgends kein Laut mehr, und selbst jeder Frosch in den Sümpfen der Freiwilligen Beiträge und des Postreuters war mit ihm zugleich verstummt!

Nun also der Gedanke, einen beschwerlichen Gegner, an dem keine Ehre zu erjagen ist, losgeworden zu sein und dafür einen andern zu erhalten, dem selbst unterzuliegen Ehre sein müßte — dieser Gedanke, der mir bei Erblickung des Titels aufstieß, durch welchen Sw. Hochwürden bald zu erscheinende Schrift sich ankündigte, wie hätte er mir nicht höchst angenehm und schmeichelhaft sein sollen, wenn er auch weit minder natürlich gewesen wäre?

Das halbe Jahr, das darauf hinging, ehe diese Schrift Sw. Hochwürden erschien, würde mir sehr lang geworden sein, wenn es mir die unruhige Neugierde, den nähern Inhalt voraus zu erraten, in welcher ich so manches Buch aufs neue nachlas, nicht sehr kurz gemacht hätte.

Da ist sie nun! da liegt sie nun vor mir, und ich habe die Feder ergriffen, ein ungeheucheltes Bekenntnis von dem Eindrucke abzulegen, den sie nach einer sorgfältigen Durchlesung auf mich gemacht hat.

Ein dergleichen Bekenntnis kann ein Mann, dem es nur um Wahrheit zu thun ist, einem Manne unmöglich übel nehmen, der sich bewußt zu sein versichert, keine unedlere Absicht zu haben, dabei aber das sonderbare Unglück hat, nicht selten gerade da auf eine ganz ungeheure Art mißverstanden zu werden, wo er geglaubt hätte, daß seine Aeußerungen am allerwillkommensten sein würden.

Dieses Unglück, denke ich, hat mir sogar bei Sw. Hochwürden nicht wenig aufgelauert; denn ich könnte mich gleich anfangs beklagen, daß der Herr Doktor Walch mich lieber aus Goezen als aus mir selber verstehen wollen.

So ist denn Goezens Sache notwendig die Sache der Kirche? und wenn sie es ist, ist denn nicht wenigstens diese Sache von diesem Anwalte zu unterscheiden?

II.

Goeze hatte behauptet, daß es schlechterdings keine christliche Religion geben könne, wenn die Bibel nicht wäre, wenn die Bibel nicht vollkommen das wäre, wofür sie nur der Lutheraner hält. Ich setze diesem schneidenden Satze andre vielleicht (dieses

„Vielleicht“ soll mir aber durchaus nichts vergeben) eben so schneidende Sätze entgegen, und mir will man nichts zu gute halten, ihm alles?

Bei der unchristlichen Anstößigkeit seines allgemeinen Satzes, auf dem er zum offenbaren Nachteile des gesamten Christentums, zum bloß anscheinenden Vorteile seiner Partei so trotzig und unwissend besteht, soll ihm stillschweigend doch Recht gegeben werden? Bei der geringsten Einschränkung, die ich hingegen von seinem allgemeinen Satze mache, soll und muß ich nicht einschränken, sondern völlig aufheben wollen?

Weil ich behaupte, daß die ersten Christen ihre Glaubenslehren nicht aus den Schriften des Neuen Testaments geschöpft haben, sondern aus einer frühern Quelle, aus welcher selbst diese Schriften und ihre, wenn ich das Wort wagen darf, Kanonizität geflossen: soll ich behaupten, daß die Schriften des Neuen Testaments gar nichts nützen, daß die ersten Christen sie gar nicht gekannt, gar nicht gebraucht haben?

Ich hätte geglaubt, so könne nur Goeze schließen, dem es nun einmal zur Natur geworden, einer jeden Behauptung, die nicht in seinen Kram taugt, die allerliebloseste Ausdehnung zu geben. Ich hätte geglaubt, so könne nur ein Homilet schließen, dem es erlaubt ist, von dem Unterschiede zwischen regula fidei und regula disciplinae nie etwas gehört zu haben.

Allerdings, so kann auch nur er schließen! Und wenn Ew. Hochwürden nicht viel anders zu schließen scheinen, so geschieht es doch bloß auf seine Rechnung. Bloß weil Herr Doktor Walch die Gutherzigkeit gehabt, sich dem Hauptpastor surrogieren zu lassen, muß er mich ja wohl eben in dem Gesichtspunkt fassen, in welchem mich dieser genommen. Ich muß ein förmlicher Bibliomachus sein, oder was für ein Buch kann er denn gegen mich schreiben? Wenigstens hätte er das nicht gegen mich schreiben können.

Zwar wollen Ew. Hochwürden es auch eigentlich gegen mich nicht geschrieben haben, noch weniger gegen den Herrn Doktor Semler. Wie kann ich auch, fragen Sie; „da keiner von beiden bis jetzt die Gründe angegeben, die beantwortet werden könnten?“

Was Herr Doktor Semler zu dieser Erklärung sagen wird, weiß ich nicht. So viel weiß ich nur, daß ich sein Interesse von dem meinigen nicht früh genug absondern kann. Denn wenn ich mit ihm auch jetzt auf einem Wege zu wandeln scheine, so wollen wir beide doch gewiß nicht nach einem Orte.

Zudem hat mich ohnlängst Herr Doktor Semler durch einen guten Freund, der ehemals Theologie studieret, jetzt aber festere Wissenschaften treiben soll (vermutlich handfestere), nach Berlin ins Tollhaus bringen lassen. Und das wohl darum, damit ich auf alle Weise mit ihm thun zu haben verreden muß. Träte ich nun auf seine Seite, dächt' ich, spräch' ich so wie er: würde es nicht scheinen, als ob ich wünschte, daß er ein lucidum intervallum

für die völlige Rückkehr meiner Vernunft halten und sonach Befehl stellen möchte, daß man mich aus dem Tollhause nur wieder entlassen könnte? Gleichwohl befinde ich mich in dem Tollhause, in welches mich gewesene oder noch sein wollende Theologen bringen, so wohl! so wohl!

Oder wollt' ich nun gar anderer Meinung mit ihm sein, nur im geringsten mit ihm anbinden: — Gott sei bei uns! — er ließ mich vollends an Ketten legen!

Dhne also auch für den Herrn Doktor Semler mit zugleich antworten zu wollen, muß ich Ew. Hochwürden bekennen, daß ich Ihre Kritische Untersuchung zc. um so mehr gegen mich geschrieben zu sein glauben muß, je sonderbarer die Ursache ist, warum sie es nicht sein soll. —

Wenn ich gesagt habe, daß die ersten Christen das Neue Testament nicht für ihre regulam fidei erkannt, habe ich denn das Nämliche auch von der regula disciplinae gesagt? Von dieser ist ja gar nicht die Rede gewesen. Auf diese hat man mich ja gar noch nicht kommen lassen.

Und nun urteilen Ew. Hochwürden selbst, wie nahe es mir gehen muß, wenn ich finde, daß ich gleichwohl in Ihrer Schrift unter einem Schwalbe von Stellen erliegen soll, die alle nur erweisen, daß die ersten Christen das Neue Testament bloß für regulam disciplinae gehalten haben.

Ich sage: alle; alle, sage ich, alle! da ist auch nicht eine einzige, die das Neue Testament als die Quelle empföhle, aus welcher der Glaube fließe, den die ersten Christen in der Taufe angelobten und von welchem sie die Ueberzeugung, kraft dieser aufrichtigen Angelobung, durch die Taufe erhielten.

Es ist wahr, Ew. Hochwürden haben einen ganzen Parapgraph, welcher versichert*), „daß die heilige Schrift die Erkenntnisquelle der christlichen Religionslehren sei“, und dieser Parapgraph ist mit Zeugnissen aus dem Ignatius, Justinus Martyr, Theophilus von Antiochien, Celsus, Irenäus, Clemens von Alexandrien, Tertullian, Athanasius, Julian, Hilarius, Paulinus, Johann Chrysostomus, Hieronymus, Pelagius, Augustinus, Theodoretus belegt.

Wenn ein einziges von diesen Zeugnissen schlechterdings wider mich ist, was für ein Großsprecher oder was für ein Leser muß ich sein, der ich mich gerühmt habe, meinen Satz (daß die Grundlehren unsers Glaubens nicht aus der Schrift gezogen sind, so deutlich sie auch immer darin enthalten sein mögen, und daß die Schrift folglich der einzige Grund derselben nicht ist) aus eigener, sorgfältigen mehrmaligen Lesung der Kirchenväter der ersten vier Jahrhunderte zu haben!

Aber ich bin weder Großsprecher noch unachtsamer Leser, und

*) Kritische Untersuchung, S. 168.

alle jene Zeugniſſe inſgeſamt und ſonders beweifen gegen mich ſo viel als nichts. Denn entweder ſprechen ſie nicht von den Schriften des Neuen Teſtaments, oder unter die Kenntniſſe, deren Quelle dieſe ſein ſollen, gehöret die Kenntnis der eigentlichen Glaubensartikel offenbar nicht; welches nicht ſowohl aus den einzeln angeführten Stellen, als vielmehr aus dem Geiſte der ganzen Werke, aus welchen ſie genommen ſind, erhellen muß.

Erlauben mir Ew. Hochwürden, ſie durchzulaufen und das, was ſie eigentlich ſagen, mit dem, was ſie ſagen müßten, wenn ſie mich widerlegen ſollten, kurz und gut zuſammenzuhalten.

1) Zuwörderſt fertige ich alſo den Ignatius, Juſtinus und Theophilus mit einer und eben derſelben Antwort ab*). Sie reden alle drei bloß und namentlich von den Propheten des Alten Teſtaments und nicht von Schriften des Neuen, die man doch nur vornehmlich in Gedanken hat, wenn man behauptet, daß die Grundlehren unſers Glaubens aus der Bibel gezogen worden. Daß die Propheten von den erſten Chriſten fleißig und vielleicht nur zu fleißig geſehen worden, wie habe ich das leugnen können oder wollen? Aus den Propheten freilich konnten es die erſten Chriſten einzig und allein lernen, daß Chriſtus der Meſſias ſei, das iſt, derjenige Verheißenene, welcher dem Geſetze Moſis ein Ende machen und der Welt eine allgemeinere Religion dafür ſchenken ſollte. Aber wenn ſie in den Propheten den Stifter der neuen Religion erkannten, erkannten ſie denn auch darin die Grundlehren dieſer neuen Religion? Oder, wenn ſie aus den Propheten ſich würdigere, erhabnere Vorſtellungen von Gott zu machen lernten, als ihnen ihre ehemaligen heidniſchen Religionen beizubringen imſtande waren, ſind denn dergleichen Vorſtellungen das eigentliche ganze Chriſtentum? Von dieſem, ſo wie es in dem apoſtoliſchen oder jedem andern orthodoxen Glaubensbekenntniſſe der erſten Jahrhunderte enthalten iſt, iſt ja nur allein die Frage. Von dieſem behauptete ich ja nur allein, daß es aus der Bibel urſprünglich unmöglich könne gezogen ſein, am wenigſten aber aus dem Neuen Teſtamente. — Ich will nicht hoffen, daß man mich hier zu Schöttgen verweiſen wird, welcher im Sohar und andern Midraſchiſchen Büchern die deutlichſten Spuren von allen chriſtlichen Glaubensartikeln will gefunden haben. Denn wenn das wahr iſt (was ich nicht beurteilen kann), ſo waren die Verfaffer beſagter Bücher zuverlässig keine eigentliche Juden, ſondern es waren Juden-Chriſten, es waren Nazarener oder Ebioniten, welche ihre chriſtliche Ideen in die Propheten hineintrugen, aber nicht aus ihnen herholten.

Gegen das Zeugniß des Ignatius inſbeſondere hätte ich noch dieſes zu erinnern, daß die Worte deſſelben äußerſt verſtümelt und verfäliſcht ſind und daß das, was Ew. Hochwürden und Herr

*) Kritiſche Unterſuchung, S. 32. §. III. 1, und S. 34. §. V. 3. 5, und S. 40. §. VIII. 1. 2. 3.

Doktor Leß*) ist darin zu finden glauben, ursprünglich unmöglich an dieser Stelle gestanden haben kann. Wie Ignatius eigentlich geschrieben, glaub' ich aus dem 30sten Kapitel des zweiten Buchs der apostolischen Konstitutionen zuverlässig erraten zu haben. Es ist von keinem Evangelio, von keinem Apostel, von keinem Propheten als Büchern und Schriftstellern die Rede. Anstatt Εὐαγγελίῳ muß Ἐπισκοπῶ gelesen werden, und Ignatius will die Philadelphier durch sein Exempel bloß lehren, wie hoch sie ihren Bischof, ihre Presbyteros und ihre Diaconos verehren sollen. Den Bischof als den Körper Christi, die gesammleten Presbyteros als die Apostel und die Diaconos als die Propheten. Kurz, ich bin des festen Glaubens, daß die ganze Stelle ohngefähr so geheißet: „Προσφύγων τῷ Ἐπισκοπῶ, ὡς σαρκὶ Ἰησοῦ Χριστοῦ, καὶ τοῖς πρεσβυτεροῖς ἐκκλησίας, ὡς Ἀποστολοῖς, καὶ τοὺς Διακονοὺς δὲ ἀγαπῶ, ὡς προφητάς Χριστοῦ καταγγειλάντας καὶ τοῦ αὐτοῦ πνεύματος μετασχόντας, οὐ καὶ οἱ Ἀποστολοῖ.“ und nur so entstehet ein Sinn, wie er des Ignatius und seines Zeitalters würdig ist. Ich will mich hier bei den einzeln Beweisen aller meiner Veränderungen und Einschaltungen nicht aufhalten. Genung, daß Sw. Hochwürden sie größtenteils aus dem angeführten Kapitel der apostolischen Konstitutionen leicht erraten werden, besonders wenn Sie in dem Briefe an die Smyrner den achten Paragraph damit vergleichen wollen, den ich für die vollkommenste und entscheidendste Parallelstelle halte. Für meine weitere Ausführung ist bereits ein anderer Ort bestimmt, und ich hoffe, daß mir jeder Beifall geben soll, der die Sache ohne Vorurteile überlegen will und nicht befürchten darf, ich weiß nicht welchen Hauptbeweis für die Authentie des Neuen Testaments dadurch zu verlieren.

2) Ich komme von den drei apostolischen Männern zu einem ihnen sehr ungleichen Mann, zum Celsus**). Wie? auch der soll es gewußt haben, daß die Christen die heilige Schrift für die Erkenntnisquelle ihrer Religion halten? Kaum beweisen die Stellen, welche Sw. Hochwürden aus seinen Fragmenten anführen, daß er die Schriften des Neuen Testaments nur gekannt hat. Denn namentlich führt er keine derselben an, und Origenes, bei verschiedenen auffallenden Beweisen von der Unwissenheit seines Gegners in den allerbekanntesten evangelischen Nachrichten, zweifelt ja selbst, ob er die Evangelia gelesen habe. Was er daraus zu haben scheint, konnte er aus hundert andern Büchern haben. Wenn er sie aber auch gelesen, die Evangelia, was beweiset das wider mich? Sind sie deswegen für alle und jede zu lesen gewesen? Haben die Christen seiner Zeit kein Geheimnis daraus machen können? Wenn der spätere Hierokles in seiner Schrift gegen die Christen so viele und so geheime Dinge beibrachte, „ut aliquando

*) Wahrheit der christlichen Religion. Vierte Auflage, Seite 44. —

**) Kritische Untersuchung, S. 41.

ex eadem disciplina fuisse videatur“, und Lactanz *) ihn in diesem Falle den ruchlosesten Verräter nennt: was setzet Lactanz gleichwohl noch hinzu? „Nisi forte casu in manus ejus divinae literae inciderant.“ Hatte den Celsus nicht ein ähnlicher Zufall begünstigen können, aus dem entweder sein Vorsatz, wider die Christen zu schreiben, entsprang, oder den er um so viel begieriger ergriff, weil er diesen Vorsatz schon hatte? Auf alle Weise ist aus den Worten des Lactanz unwidersprechlich, daß Schriften, zu deren Besitz Hierokles oder Celsus nur als Christen hätten gelangen können, wenn sie ihnen nicht etwa durch einen besondern Zufall in die Hände gekommen wären, daß solche Schriften unmöglich sehr gemein sein konnten. Doch sehr gemein oder nicht sehr gemein: Celsus soll sie gehabt haben, Celsus soll gewußt haben, daß sie die Quellen christlicher Kenntnisse sind. Aber welcher Kenntnisse? Doch wohl nur der historischen und nicht der dogmatischen? Daß sich die Christen wegen der Begegnisse und Thaten ihres Meisters auf die Evangelia berufen, sei dem Celsus immerhin bekannt gewesen. Genug, ihm war unbekannt, daß sie auch wegen der Lehren, die nicht unmittelbar aus seinen Thaten folgen, sich auf die nämlichen Evangelia oder auf irgend eine ige Schrift des Neuen Testaments zu berufen gewohnt gewesen. Und das ist daher unwidersprechlich, weil er gerade ganz andre Schriften namhaft macht, wenn er den Christen ihre geheimen Lehrsätze vorrückt. Das himmlische Gespräch zum Exempel. Würde Celsus die Christen wohl aus einer solchen gnostischen Armseligkeit haben überweisen wollen, wenn er die eigentlichen Quellen ihres Lehrbegriffs gekannt hätte? Wer unsre symbolischen Bücher kennt, wird der einen Einwurf gegen das Luthertum aus einem Herrenhutischen Katechismus hernehmen?

3) Den Jrenäus anbelangend, kann ich mich wegen der Hauptstelle aus ihm auf meine erste Folge der Nötigen Antwort zc. beziehen, von der es mir leid sein sollte, wenn sie Ew. Hochwürden nicht zu Gesichte gekommen wäre. Es ist die nämliche Stelle, die sogar Goezen bekannt war; und wem ist sie's nicht? Aber um so mehr steht zu verwundern, daß Männern entwischt, was jeder Knabe sehen muß, der konstruieren kann. Die Worte des Jrenäus sind: „Non enim per alios dispositionem nostrae salutis cognovimus, quam per eos, per quos Evangelium pervenit ad nos, quod quidem tunc praeconaverunt, postea vero per Dei voluntatem in scripturis nobis tradiderunt, fundamentum et columnam fidei nostrae futurum.“ Diese Worte sollen sagen, daß die Schriften der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden? Gewiß nicht! Es müßte sodann schlechterdings futuris anstatt futurum, und da der Syntag fundamentum et columnam futuris zu sein nicht wohl erlauben würde, so müßte die Veränderung sich noch weiter erstrecken und es wenigstens heißen: fundamento et

*) Instit. lib. V. c. 2. p. 581. Edit. Bünem.

columnae futuris — wenn Irenäus nicht lieber eine ganz andre Wendung gewählt hätte, falls er das hätte sagen wollen, was man mit einer Lutherschen Brille so offenbar darin entdecken will. *Futurum* beziehet sich auf *evangelium*, und daß dieses sowohl *praeconatum* als *scripturis traditum*, der Grund und Pfeiler unsers Glaubens geworden, ist der eigentliche Sinn des Irenäus. Was brauche ich mich bei den übrigen Stellen aus ihm aufzuhalten? Wer behaupten darf, daß Irenäus die Schrift unabhängig von der Tradition gemacht; daß er der Meinung gewesen, sobald die Schriften der Apostel vorhanden waren, sei es gar nicht mehr darauf angekommen, was die Apostel mündlich gelehrt; daß er nicht dafür gehalten, nur der mündliche Vortrag der Apostel, so wie er in der *regula fidei* zusammengezogen und aufbehalten worden, sei der wahre Grund unsers Glaubens, sei der unentbehrliche Schlüssel zu den Schriften der Apostel: wer, sage ich, das behaupten darf, der hat den Irenäus nie im Zusammenhange gelesen, der kann sich kaum die Mühe genommen haben, auch nur die *Deconomie* seiner 5 Bücher *contra Haereses* mit einem flüchtigen Blicke zu übersehen. Denn wie ist sein Gang in diesen Büchern? Nachdem er die abgeschmackten schändlichen Lehren der Gnostiker an den Tag gebracht und sie vorläufig aus ihrer eigenen Ungereimtheit und mit Vernunftschlüssen bestritten (*eversis, qui irreligiosas adinvenierunt sententias, aliquid quidem ex propria unius cujusque illorum doctrina, quam in suis conscriptis reliquerunt, aliquid autem ex ratione, universis ostensionibus procedente*), läßt er nicht sein erstes sein, sie manifestato *praeconio Ecclesiae* zu widerlegen? Und was ist dieses *praeconium Ecclesiae* anders als die *regula fidei* oder, wie sie Irenäus lieber nennen wollen, die *regula veritatis*, der *κανων της αληθειας*, den er allen Widerlegungen aus der Schrift vorausschickt, nach welchem er allein ausdrücklich prüfen zu müssen versichert, ob eine Schriftstelle für oder wider die Reher gelten könne? Durchaus erst *traditio* und dann *ostensio ex scripturis*. — Wäre es nicht gut, wenn man auch ein wenig auf den Geist des ganzen Buchs sähe, aus dem man einzelne Stellen anführt, und diese nach jenem vorher prüfte, ob sie das auch sagen könnten, was sie nach den ausgehobenen Worten freilich oft wahrscheinlich genug zu sagen scheinen?

Ich will aber diese Erinnerung bloß in Rücksicht auf den Herrn Hauptpastor Goeze gemacht haben. An das sorglose Nachsprechen, welches ich diesem mit so völliger Zuversicht auf den Kopf zusagen darf, ist bei Ew. Hochwürden gar nicht zu denken. Mit Ew. Hochwürden ist es hier gar etwas anders. Sie mußten notwendig diese Stelle des Irenäus hier so beibringen, wie sie die Protestanten gemeinlich zu nehmen pflegen, wenn man Ihrer Sammlung ähnlicher Stellen nicht einen sehr wesentlichen Mangel vorwerfen sollte. Ich bin weit entfernt, mich in einem Studio, welches ich nur bis zu meiner eigenen Beruhigung getrieben, einem Manne gleich zu

dünken, dessen Stand und Pflicht es mit sich gebracht, den größten Teil seiner Zeit und seines Fleißes darauf zu wenden. Ich bin zufrieden, wenn mir ein solcher Mann nur zugesteht, daß ich nicht in den Tag hinein plaudere und keine feindselige Angriffe auf die christliche Religion thue, welches wir jener Schreier so hämisch schuld gibt.

Ich hoffe, daß mich Ew. Hochwürden sogar von aller Untergrabung der protestantischen Kirche und namentlich der Lutherschen loszählen sollen, wenn ich hinzusetze, daß jene regula veritatis des Jrenäus, von der ich behaupte, daß sie das nicht aus der Schrift gezogene, sondern der Schrift als Grundfeste unterzogene Glaubensbekenntnis sei, mir nun auch einzig und allein das ist, was er unter apostolischer Tradition versteht. Die katholischen Schriftsteller, die mehr darunter begreifen wollen, können aus ihm wenigstens keinen Beweis führen; und hieraus allein können schon Ew. Hochwürden abnehmen, wie weit ich noch von allem Papsttum entfernt bin, und wie wenig ich bloß den alten Streit über Tradition und Schrift zu erneuern gedenke. Nur kann ich unmöglich vorsätzlich taub sein, wenn mir das ganze Altertum einmütig zuruft, daß unsre Reformatores unter dem ihnen so verhassten Namen Tradition viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten schlechterdings wenigstens dem, was Jrenäus darunter versteht, das nämliche göttliche Ansehen lassen müssen, was sie so ausschließungsweise der Schrift beizulegen für gut fanden.

Wenigstens bin ich gewiß versichert, wenn Ew. Hochwürden diesen echten ältesten Sinn des Worts Tradition bei dem Jrenäus erkannt hätten, daß Sie eine Stelle desselben minder anstößig würden übersetzt haben. Nach Ihnen soll Jrenäus unter andern auch sagen: „Wenn die Apostel keine Schriften hinterlassen hätten, denn müßte man dem mündlichen Unterricht folgen, welchen sie denjenigen erteilt, die sie zu Vorstehern der Kirche verordnet.“ — Nur alsdenn? Es thut mir leid, daß, wenn ein strenger Katholik dieses für partiische Entkräftung, wo nicht gar für eigentliche Verfälschung erklärte, ich eigentlich nicht wüßte, was ich darauf antworten sollte. Nur alsdenn? Also, da nun aber die Apostel Schriften hinterlassen, ist es gar nicht mehr nötig, sich um Tradition zu bekümmern? Und das wäre die wahre Meinung des Jrenäus? Nimmermehr, und Ew. Hochwürden hätten ihm schlechterdings seine Frage hier lassen müssen: „Quid autem, si neque Apostoli quidem scripturas reliquissent, nonne oportebat ordinem sequi Traditionis?“ Denn nur aus der Frage erhellet, daß Jrenäus den Nutzen der Tradition, den man in dem angenommenen Falle doch wohl für ganz unwidersprechlich erkennen mußte, auch außer diesem Falle erkennt. Bleibt hingegen die Frage weg, so scheint dieses so nicht, welches im Zusammenhange mit dem, was vorhergeht, noch merklicher auffällt. Denn, kurz, aus dem Vorhergehenden ist klar, daß Jrenäus schlechterdings von keiner Trennung der Tradition und Schrift weiß, sondern ihm vielmehr Schrift

so gut als keine Schrift ist, wenn sie nicht nach der Tradition verstanden wird. Und was ist darin auch Anstößiges für einen Lutheraner, sobald wir wissen, daß er unter Tradition nichts anders versteht als das Glaubensbekenntnis, von welchem wir ja selbst drei verschiedene Formeln unsern symbolischen Büchern vorgelegt haben?

Auch schiebe ich wahrlich dem Irenäus keinen bessern Sinn unter, als er hat. Denn eben das, was er regulam veritatis nennt, nennt er an andern Stellen veritatis traditionem oder veterem traditionem, mit unmittelbarer Beifügung des Glaubensbekenntnisses selbst, welches alle falsche Deutung unmöglich macht. Und wie hätte auch das Glaubensbekenntnis in der ersten Kirche überhaupt anders heißen können als Tradition, da es gar nicht aufgeschrieben werden durfte, sondern von den Kompetenten bloß auswendig gelernt, bloß aus öfterm mündlichen Vorsagen auswendig gelernt werden mußte? So ward es noch zu den Zeiten des Augustinus in der Kirche damit gehalten; und was könnte uns verleiten, zu argwohnen, daß es jemals anders damit gehalten worden? Die Reden, die Augustinus bei Ablegung des Glaubensbekenntnisses zu mehrmalen gehalten, heißen alle Sermones in traditione symboli, und in einer derselben*) sind die Worte so ausdrücklich als möglich. „Nec ut eadem verba symboli teneatis,“ sagt er zu den Täuflingen, „ullo modo debetis scribere, sed audiendo perdiscere; nec cum didiceritis, scribere, sed memoria semper tenere atque recolere,“ so wie bald darauf: „audiendo symbolum discitur, nec in tabulis vel in aliqua materia, sed in corde scribitur.“ Und Irenäus, der die nämlichen Worte braucht, sollte nicht die nämliche Sache meinen, wenn er von den gläubigen barbarischen Völkern, welche die Schriften der Apostel nicht lesen können, sagt, daß sie „sine charta et atramento scriptam habent per spiritum in cordibus suis salutem?“ Er sollte etwas anders damit meinen als das auswendig gelernte Glaubensbekenntnis, welches der heilige Geist in ihrem Herzen mit seiner Kraft begleite und als hinlänglich zu ihrer Seligkeit versiegle?

4) Aus dem Clemens Alexandrinus sind es nicht weniger als fünf Stellen, welche die Bibel als die Quelle der christlichen Religion zeigen sollen. Da ich mich, wie begreiflich, nicht eher darüber zu erklären anfangte, als bis ich alle fünf in Erwägung gezogen, so kann ich mich kaum enthalten, mich in voraus zu beklagen, welch sonderbares Unglück entweder ich oder Sw. Hochwürden mit diesem Clemens haben. Denn wenigstens drei von diesen fünf Stellen finde ich in meinen Kollektaneen als solche angemerkt, die meine Meinung von dem Gebrauche, den die damaligen Christen von der heiligen Schrift zu machen pflegten, am kräftigsten bestärken. Sollten die Stellen selbst eines so zweideutigen Lichts fähig sein? Wir wollen sehen.

*) Sermone CCXII., T. V. Edit. Bened. p. 653.

a) Wegen der Stelle aus dem Pädagogen sind mir Ew. Hochwürden bereits selbst mit der Antwort zuvorgekommen. Der Pädagog zeigt, „wie die Kinder aus der heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments in der Moral zu unterrichten.“ Daß dieses sehr wohl geschehen könne, besonders wenn der Pädagog den Kindern die Bibel nicht selbst in die Hände gibt, sondern ihnen das bloß stellenweise beibringt, was ihren Einsichten und Umständen angemessen ist, wer wird das in Zweifel ziehen? Aber Moral ist nicht diese und jene Religion, ist die Grundlage aller Religionen, und Clemens, durch häufige Anführungen aus heidnischen Schriftstellern, welche die nämliche Vorschriften enthalten, gestehet genugsam ein, daß, moralisch gut zu leben, es eben keiner Offenbarung bedurft hätte. Und wenn auch schon der christliche Pädagog bei bloßer Moral der Vernunft nicht stehen bleibt, sondern auch eine höhere christliche Moral lehrt, so ist doch auch selbst die christliche Moral nicht die christliche Religion. Von dieser will ich wissen, wo der Pädagog die ersten Grundlehren aus der Bibel beibringt. Nirgends, nirgends! Tugendlehren, Sittensprüche, nicht *dicta probantia* der eigentlichen Glaubensartikel zog er für seine Jugend aus der Bibel und war sonach das völlige Widerspiel von unsern Lutherschen Schulmeistern. Denn was diese fast nur thun, that er gar nicht, weil er wußte, daß er damit entweder zu früh oder zu spät komme. Zu früh, wenn seine Untergebenen noch nicht getauft waren, zu spät, wenn sie es bereits waren. In jenem Falle sollten sie noch nichts von den eigentlichen Glaubenslehren des Christentums wissen, in diesem hatten sie nichts mehr davon zu lernen. Die Taufe, die Taufe war der entscheidende Augenblick, in welchem die Kompetenten alles erfuhren. Was sie da erfuhren, war der vollständige christliche Glaube, die eigentliche christliche Religion, in sofern in jeder geoffenbarten Religion das allein das Wesen derselben ausmacht, was mit der Vernunft nicht zu erreichen steht, weil es entweder über die Vernunft oder bloß positiv, bloß willkürlich ist. Ich bitte hierüber das sechste Kapitel im ersten Buche des Pädagogen nachzulesen. Denn ich selbst möchte mich nicht gern aus der Nachbarschaft der vorigen Stelle bringen lassen, in welcher eine andre Stelle vorkommt, aus welcher ich mit zuerst meine These abstrahiert habe. Wenn denn nun aber, läßt sich Clemens oder der Pädagog gleichsam fragen *), für Kinder und für den gemeinen Christen, der immer Kind bleiben soll, aus der Bibel weiter nichts zu nehmen als moralische Lehren und Sprüche, durch welche das Laster gleichsam mit der Wurzel ausgerissen wird; die Bibel gleichwohl noch so viel andre Dinge enthält und doch die ganze Bibel von dem heiligen Geiste eingegeben ist: für wen ist denn alle das übrige? Hierauf antwortet Clemens: für *προσωπα ἐκλεκτα*, für auserlesene Personen. Und wer sind ihm diese auserlesene Per-

*) Libro III. cap. 12. p. 309. Edit. Potterie.

sonen? Teils die Personen geistlichen Standes: Bischöfe, Presbyteri, Diaconi, Witwen, teils seine Gnostiker, das ist, diejenigen Christen, welche Zeit und Kräfte haben, in diejenigen Tiefen des Glaubens zu dringen, welche der heilige Geist bloß durch Aenigmata und Parabeln in der Schrift anzudeuten für gut befunden hat. Das, das liegt offenbar in folgender Stelle, die unmittelbar auf eine kurze Zusammenfassung aller vernunftmäßigen Tugendlehren folgt, die in den Schriften der Apostel enthalten sind „Ὅλιγα ταυτα ἐκ πολλων, δειγματος χαριν, ἀπ' αὐτων διεξελθων των θειων γραφων ὁ Παιδαγωγος, τοις αὐτου παρατιθεται παισιν, δι' ὧν, ὡς ἐπος εἰπειν, ἀρδην ἐκκοπτεται κακια, και περιγραφεται ἀδικια. Μορια: δε ὅσαι ὑποθηκαι, εἰς προσωπα ἐκλεκτα διατεινουσαι, ἐγγεγραφαται ταις βιβλοις ταις ἀγίαις· αἱ μεν, πρεσβυτεροις· αἱ δε, ἐπισκοποις· αἱ δε διακονοις· ἀλλαι χηραις· περι ὧν ἄλλος ἂν εἴη λεγειν καιρος· πολλα δε και δι' αἰνιγματων· πολλα δε και δια παραβολων τοις ἐντογγανουσιν ἐξεστιν ὠφελεισθαι.“ Ich darf nicht vermuten, daß mir Ew. Hochwürden hier einwerfen könnten, daß Clemens unter den auserlesenen Personen auch der Witwen gedenke. Denn Ew. Hochwürden wissen zu wohl, daß unter dieser Benennung die Diaconissä verstanden worden, die zu den Zeiten des Clemens noch einzig und allein aus dem Stande der Witwen genommen wurden. Wohl aber werde ich zu einer andern Zeit auf diese Bemerkung zurückkommen, wenn ich zeigen werde, daß alle die Bibelleserinnen, die in der kritischen Untersuchung eine so ansehnliche Rolle spielen, zu den Laien, unter die sie daselbst gesetzt worden, nicht gehören, sondern vermutlich insgesamt Diaconissä gewesen.

b) Jetzt will ich nur zu der zweiten Stelle des Clemens, die zu der Klasse derjenigen Stellen gehört, die ich für diesesmal durchlaufen zu müssen um Erlaubnis gebeten habe. Das Quid pro quo, das Ew. Hochwürden mit dieser widerfahren, kann ich mir nur auf eine einzige Art erklären. Dadurch nämlich, daß Sie diese Stelle nicht selbst nachgesehen, sondern nur bei einem von denjenigen Männern gefunden haben, die Sie S. 20 und 21 so sehr empfehlen. Aber nur erst das Quid pro quo selbst und sodann noch ein Wort von dem Gebrauche dieser Männer. Die Stelle ist aus dem Anfange des ersten Buchs der Stromatum, wo Clemens überhaupt von der Schriftstellerei handelt. Nach verschiedenen allgemeinen Betrachtungen, ob man überhaupt schreiben müsse, wer schreiben müsse, aus was für Ursachen man schreiben müsse — deren einige verloren gegangen — kommt es endlich darauf hinaus, daß Schriften doch immer einen doppelten unstreitigen Nutzen haben: einen für den Schriftsteller und den andern für den Leser. Der Schriftsteller, so wenig er sich auch bemüht, künstlich und zierlich zu schreiben, hat doch immer den Nutzen, daß das Aufschreiben seinem Gedächtnis zu statten kommt und ein untrügliches φαρμακον ληθηης ist. Dem Leser hingegen sind Schriften um so viel vorteilhafter, je unwissender er selbst ist. Selbst einer, der in seiner Erziehung

und in seinem ersten Unterrichte ganz versäumt worden, „ὅταν ἀπημβλωται κακῆ τροφῆ τε καὶ διδασκαλίᾳ τοῦ τῆς ψυχῆς ὄμμα“, braucht, wenn er diese Versäumnis wieder einbringen will, nur zu demjenigen Lichte seine Zuflucht zu nehmen, das einem jeden bei der Hand ist, einem jeden gleichsam eigentümlich zugehört, „πρὸς τὸ οἰκτεῖον φῶς βαδίζετω“, braucht nur denjenigen Wahrheitslehrer aufzusuchen, der schriftlich ihm auch das Ungeschriebene erklärt, „ἐπὶ τὴν ἀληθειαν, τὴν ἐγγραφῶς τε ἀγραφα δηλοῦσαν“, das ist, braucht nur zu lesen. Dieses Lob der Lektüre insgemein ist eine so feine und richtige Bemerkung, als nicht Viele von einem Kirchenvater zu erwarten geneigt sein möchten. Aber, bei Gott, so ist es! Wer aus den Büchern nichts mehr lernt, als was in den Büchern steht, der hat die Bücher nicht halb genutzt. Wen die Bücher nicht fähig machen, daß er auch das verstehen und beurteilen lernt, was sie nicht enthalten; wessen Verstand die Bücher nicht überhaupt schärfen und aufklären: der wäre schwerlich viel schlimmer dran, wenn er auch gar keine Bücher gelesen hätte. „Die Schrift,“ fährt Clemens bald darauf fort, „entzündet jeden Funken der Seele und gewöhnt das innere Auge zur Beschauung. Vielleicht daß sie wie ein pflanzender Landmann auch etwas hineinlegt, aber ganz gewiß erweckt sie doch das, was darinnen ist.“ Daß Clemens hier auf die Platonische Entwicklung zielt, brauche ich nicht zu erinnern. Aber wenn denn nun auch dieses allgemeine Lob des Bücherlesens die heiligen Bücher notwendig mit treffen muß, was für Ursachen haben Sw. Hochwürden gehabt, uns die Stelle so zu übersetzen, als ob sie von diesen nur allein handle? Heißt denn γραφή immer nur die heilige Schrift? Oder soll das etwas entscheiden, daß Potter das Wort mit einem großen Anfangsbuchstaben drucken lassen? Und nun vollends ἐγγραφῶς und ἀγραφα nicht für „geschrieben“ und „ungeschrieben“ überhaupt, sondern in dem besondern Sinne, in welchem beides erst um das Nicäische Concilium gebräuchlich ward! Doch weg mit allen den Wortkritteleien! Die Verfälschung, in welcher uns gleich darauf eine Thatsache gezeigt wird, verdient eine schärfere Rügung. — Clemens will nun auch anzeigen, was er denn eigentlich in seinem vorhabenden Werke aufzeichnen wolle. Und da gedenkt er denn verschiedener apostolischer Männer, die er in seiner Jugend zu hören gewürdiget worden, deren Reden er gern niederschreiben möchte, damit sie ihm in seinem Alter nicht einmal entfielen. Von einem insbesondere sagt er, daß er wie eine Biene in Sizilien auf der prophetischen und apostolischen Flur Blumen gebrochen, und von allen insgesamt sagt er, daß sie die wahren Ueberlieferungen der seligen Lehre unmittelbar vom Petrus, Jacobus, Johannes und Paulus erhalten gehabt und durch Gottes Gnade bis auf seine Zeit leben müssen, damit auch er jenes uralten apostolischen Samens durch sie theilhaftig werden könne. Es ist merkwürdig, daß das, was Clemens von jenem Einzelnen sagt, Eusebius in seiner Anführung der ganzen Stelle völlig wegzulassen für gut

befunden. Ein alter unverdächtiger Lehrer, der auf der prophetischen und apostolischen Flur nur Blumen gebrochen, ist freilich kein Mann, der uns einen hohen Begriff von der homogenen Göttlichkeit der heiligen Schrift machen kann. Doch hätte nun wohl eben Eusebius kein spitzes Maul machen dürfen, der uns an einer andern Stelle so etwas auf eine noch anstößigere Art schon vom Papias erzählt hat. Wenn man auch nur die Worte ein klein wenig anders schraubt, was wäre denn darin, was nicht vollkommen Lutherisch klinge? Ew. Hochwürden übersetzen ja ganz ohne Anstoß, wie folget: „Wer die Blumen auf den prophetischen und apostolischen Wiesen benutzt, gleich einer Biene in Sizilien, der pflanzt einen vortrefflichen Vorrat von Erkenntnis in die Seelen derer, welche ihn hören. Solche Lehrer bleiben bei der wahren Ueberslieferung der seligen Lehre, welche sie von Petro, Jacobo, Johanne und Paulo, diesen heiligen Aposteln, empfangen und vom Vater auf den Sohn bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt.“ Ich habe mir alle Wortkritiken bereits untersagt. Aber die Uebersetzung eines Dritten dagegen halten, das darf ich doch wohl? Dieser Dritte ist Herr Stroth, von welchem wir ohnlängst eine sehr treue und unbefangene Uebersetzung der Kirchengeschichte des Eusebius erhalten haben. Da lautet es in dem 11ten Kapitel des 5ten Buches, wo Eusebius die Stelle des Clemens einschaltet, nun so: „Diese Männer, die die wahre Ueberslieferung der seligen Lehre erhalten haben (wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind), hat uns Gott erleben lassen, daß sie jenen altväterlichen apostolischen Samen auf uns brächten.“ Sehr gut und genau! Das heiß' ich doch übersetzen! Bloß für die Kleinigkeit: hat uns Gott erleben lassen, möchte ich lieber gesetzt wünschen: „hat Gott bis auf uns leben lassen“, weil „erleben“ einen Nebenbegriff der Zukunft mit sich führet, welcher die Zeitordnung, wenn sie nicht sonst bekannt wäre, ungewiß machen könnte. Aber nun? Getrauen sich Ew. Hochwürden wohl, auch dieser Strothischen Uebersetzung die nämliche Anmerkung gleich an die Seite zu stellen, die Sie Ihrer Uebersetzung beizufügen kein Bedenken getragen? Die Versicherung meine ich, „daß die Namen der vier Apostel sich offenbar auf ihre Schriften und nicht auf ihren mündlichen Unterricht beziehen.“ Getrauen sich Ew. Hochwürden das wirklich? Und so entscheidend? mit einem solchen Offenbar? Wenn es wahr ist, daß unter andern hier auch die Epistel Jacobi zu verstehen, so haben der Ritter Michaelis und D. Leß sehr Unrecht, daß sie diese Stelle nicht als ein offenklares Zeugnis für die Authentie derselben angenommen haben, und Ew. Hochwürden würden wohlgethan haben, diesen Männern eine dergleichen Entdeckung unter den Fuß zu geben. Doch ich bin gewiß versichert, daß weder der eine noch der andere, was Ihnen so offenbar scheint, auch nur wahrscheinlich, auch nur möglich würden gefunden haben. Und noch mehr Schade, daß nicht schon Luther aus dieser Stelle des Clemens gewußt, daß ein Jaco-

bis wenigstens ſich zuverlässig unter den apostolischen Schriftstellern befunden! Er würde uns das Vergerniß mit der strohernen Epistel erspart haben. — Im Ernst und ohne alle Spötterei: Zweierlei ist vielmehr aus der Stelle des Clemens offenbar. Einmal, daß Clemens mündliche geheime Nachrichten meint, die durch seine Lehrer von gedachten Aposteln auf ihn gekommen. Denn was hatte er nötig, die Schriften der Apostel von ihnen zu erhalten? Oder würden Sw. Hochwürden, um dieses mit einigem Anschein vorgeben zu können, nicht wirklich Ihre eigene Ernte niedertreten müssen? Und zweitens, daß Clemens seine Lehrer, den Pantanus, den Bardesanes, den Tatianus, oder wie sie sonst heißen, für nicht geringer gehalten als die benannten Apostel selbst, welches aus der Anspielung auf den Vers des Homers folgt: „wiewohl sonst wenig Kinder ihren Vätern ähnlich sind,“ in welchem Herr Stroth *ὁμοιοι* auch wohl ein wenig nachdrücklicher hätte übersetzen können; denn Kinder, die ihren Vätern bloß ähnlich sind, gibt es doch genug? —

Und sonach darf ich meine Vermutung gar wohl wiederholen, daß Sw. Hochwürden ohne Zweifel diese Stelle des Clemens selbst nachzusehen für überflüssig gehalten, weil Sie dieselbe beim Chamier oder Suicer oder, Gott weiß, bei wem sonst dergestalt angeführt gefunden, auf welchen allein alle das Harte zurückfällt, was ich von einer so groben Mißdeutung zu sagen gezwungen worden. Ich müßte den Hrn. D. Walch in seinen übrigen Schriften zu sehr verkannt haben, wenn ich ihn selbst für fähig halten könnte, uns vorsätzlich einen solchen Staub in die Augen streuen zu wollen. Er glaubte als ein redlicher Mann, daß das, was solche Männer untersucht hätten, ein- für allemal untersucht sei. Aber lieber nicht so, und besonders möchte ich mir meine Landsleute und Glaubensgenossen, die Gerharde, die Kortholte und die Zorne verbitten. Diese guten Leute waren viel zu herzliche Lutheraner, als daß sie nicht ihren Lehrbegriff nur allzu oft auch da gesehen haben sollten, wo das pure platte Gegenteil davon befindlich ist. Wahrlich bedürfen vornehmlich ihre Anführungen einer sehr starken Revision, und wie anders? Die gelehrten Katholiken hatten das Entscheidendste darin schon beschlagen und befanden sich in ihrer Heimat.

c) Ich will bei den übrigen Stellen des Clemens kürzer zu sein suchen. Die dritte Stelle ist eine Auslegung, die Clemens von einer Dichtung des Hermas macht. Aber so, wie das ganze Buch des Hermas meiner Hypothese von Entstehung des Neuen Testaments und von dem Gebrauche, den die ersten Christen davon machen zu müssen sich verbunden hielten, ganz besonders günstig ist, so ist es diese Clementinische Auslegung nicht minder, so gezwungen sie auch an und für sich selber ist. Ich verstehe nur die Worte ein wenig anders, als Sw. Hochwürden sie zu übersetzen für gut befunden. Wenn nämlich die Bibel, „κατα την ψιλην αναγνωσιν“ genommen, allen Menschen verständlich sein soll, so verstehe ich die darauf

folgende Worte: „και ταυτην ειναι την πιστιν στοιχειων ταξιν εχουσαν“; nur so, daß πιστις hier nicht der Glaube, die Disposition unsrer Seele, sondern das Glaubensbekenntnis bedeute. Auch ist es weit schicklicher, dieses mit den ersten Elementen der Schrift, mit den Buchstaben zu vergleichen als jenen. Das Glaubensbekenntnis allein macht die Bibel allen Menschen verständlich, und das ist gerade das, was ich will. Aber dieses Glaubensbekenntnis muß nicht aus dem Neuen Testament gezogen sein, sondern es muß früher als das Neue Testament und in seiner völligen Unabhängigkeit vom Neuen Testamente wenigstens eben so glaubwürdig als das Neue Testament sein. — Wenn das Buch des Hermas hiernächst, von welchem Eusebius sagt, daß es zum ersten Unterrichte in der Religion gebraucht worden, überhaupt der heiligen Schriften mit keiner Silbe gedenkt, worüber sich Hr. Lefß selbst so sehr verwundert, was folgt daraus? Entweder waren die Schriften des Neuen Testaments damals noch nicht beisammen, oder sie standen in dem Ansehen noch nicht, in welchem sie jetzt stehen, und wurden zu dem Unterrichte in der christlichen Religion für entbehrlich gehalten — oder beides.

d) Bei der vierten Stelle des Clemens wünschte ich sehr, daß Ev. Hochwürden wenige Zeilen weiter damit zurückgegangen wären. Clemens will von der Schwierigkeit reden, welche mit den gnostischen Auslegungen der Schrift verbunden ist. Bei hohen Unternehmungen, sagt er, steht immer ein hoher Fall zu besorgen, vor welchem man sich hier nicht anders sichern kann, als wenn wir uns genau an die Regel der Wahrheit halten, die wir von der Wahrheit selbst überkommen haben. „Σφαλλεσθαι γαρ αναγκη μεριστα τους μεριστοις εγχειρουντας πραγμασιν, ην μη τον κανονα της αληθειας παρ αυτης λαβοντες εχωσι της αληθειας.“ Nun wissen wir aber, wenn wir es auch aus ihm selbst nicht wüßten, aus dem Irenäus, was diese Regel der Wahrheit, dieser κανων της αληθειας ist. Es ist das Glaubensbekenntnis, die πιστις der vorigen Stelle, wodurch das Verständliche der Schrift auch dem gemeinsten Manne verständlich wird und das Unverständliche auch dem kühnsten Forscher nicht länger unverständlich bleibt. Ich brauche Ev. Hochwürden nicht zu sagen, wie Clemens diesen κανονα της αληθειας von dem κανονι εκκλησιαστικω unterscheidet, die er beide unter dem gemeinen Namen der παραδοσεως εκκλησιαστικης zusammenfaßt. Aber ich darf versichern, daß man, ohne diesen Unterschied genau in Gedanken zu behalten, im Clemens gar nicht fortkömmt und da bloß ein gnostisches Geschwätz findet, wo er doch sehr bestimmte Begriffe zum Grunde legt. Er geht freilich von der Göttlichkeit der heiligen Schrift aus; — und habe ich denn die schon geleugnet? Ich bezeige ja bloß mein Mißfallen, daß man ihn auf seinem Wege so bald verläßt und von dem Werte der Hilfsmittel, die heilige Schrift zu verstehen, so verschieden mit ihm denkt, als welche die Protestanten in die Schrift selbst zu legen für gut finden, anstatt daß Clemens mit dem gesamten christlichen Altertume sie

außer der Schrift annimmt. Es ist wahr, Clemens sagt allerdings: „Menschen, die nur schlechthin (ἀπλως, d. i. ohne Beweis) ihre Lehren vortragen, lasset uns keinen Glauben schenken! Sie können auf eben diese Art auch Irrtümer lehren.“ Aber wie? „Ohne Beweis reden“, soll ihm so viel sein, als „ohne Beweis aus der Schrift reden?“ Ihm ist „ohne Beweis reden“ gerade das Gegenteil; ihm ist „ohne Beweis reden“ „mit nichts als mit Stellen aus der Schrift beweisen wollen“; denn dieses Beweises rühmen sich ja auch alle Ketzer. Clemens soll fortfahren: „Wenn es nun nicht hinreicht, seine Meinung schlechthin zu sagen, sondern man auch das, was man sagt, beweisen muß, so erwarten wir keine menschliche Zeugnisse, sondern wir erweisen durch das Wort des Herrn das, was bewiesen werden soll. Diese Stimme des Herrn übertrifft alle Beweise (ἀποδείξεις) an Sicherheit, ja, recht zu sagen, ist sie allein ein Beweis. Durch diese Ueberzeugung sind diejenigen, welche die heilige Schrift gekostet haben, gläubig.“ Fährt Clemens wirklich so fort, wo bleibt Tertullian: „Fides salvum facit, non exercitatio scripturarum?“ Aber er fährt auch so nicht fort, und man mißbraucht auf eine unverantwortliche Weise einige seiner Worte, um ihn nichts weniger als seine Gedanken sagen zu lassen. Ihm sind die menschlichen Zeugnisse eben die Zeugnisse der Propheten und Apostel, so lange sie unabhängig von der Regel der Wahrheit genommen werden; und die Stimme des Herrn, die allein gilt, die allein keine weitere Demonstration zuläßt, ist diese Regel der Wahrheit, die wir von der Wahrheit selbst empfangen haben, ist mit einem Worte das Glaubensbekenntnis. Dieses, dieses ist die Wissenschaft, „καθ' ἣν οἱ μὲν ἀπογευσάμενοι μόνον τῶν γραφῶν, πιστοί“, durch welche auch die gläubig sind, welche die Schriften auch nur gekostet haben. Auch nur gekostet! „ἀπογευσάμενοι μόνον“. Si, sagen mir doch Sw. Hochwürden, warum Sie dieses μόνον nicht mit übersetzt haben? Sie empfanden ohne Zweifel, daß es sehr abgeschmact sein würde, den Clemens sagen zu lassen: „Die Stimme des Herrn“, wenn „Stimme des Herrn“ notwendig das geschriebene Wort Gottes bedeuten müsse, „mache auch diejenigen gläubig, welche die heiligen Schriften nur eben gekostet hätten?“ Aber warum wollen Sie hieraus nicht lieber schließen, daß jene Ueberzeugung aus dem Worte des Herrn die Ueberzeugung aus der Schrift nicht sein könne? Warum wollen Sie Ihren Autor lieber verstümmeln? Ich kann nicht anders glauben, als daß Sw. Hochwürden auch hier bloß mit den Augen eines Kompilators gesehen haben, der in seiner Anführung das μόνον wohl ganz weggelassen hatte. — Ich muß über den Clemens nur wegzukommen suchen. Es möchte mir länger unmöglich sein, über Männer nicht heftig und bitter zu werden, die uns solche Steine für Brot in die Hände stecken wollen.

e) Auf die fünfte Stelle des Clemens endlich brauche ich nichts zu erwidern als dieses, daß Clemens daselbst von den Gnostikern

insbesondere, nicht aber von den Christen überhaupt spricht. Der Gnostiker allerdings muß Schrift aus Schrift erklären und beweisen. Aber die Christen überhaupt haben das nicht nötig, weil der Gnostiker selbst, so weit er sich über sie verstiigen hat, doch wieder zu ihnen herab muß und, wenn er die Schrift aus Schrift noch so apodiktisch erwiesen hat, doch nur auch durch das Glaubensbennntnis apodiktisch überführen kann. Das ist der wahre Sinn folgender Stelle des Clemens, die, wenn sie diesen Sinn nicht hätte, gar keinen haben würde: „Ὅτως καὶ ἡμεῖς,“ auch wir, wir Gnostiker, „ἀπ' αὐτῶν περὶ αὐτῶν τῶν γραφῶν τελείως ἀποδεικνύοντες ἐκ πίστεως πειθομένα ἀποδεικτικῶς.“

5) Ich bin wirklich sehr erfreut, über den Clemens hinweg zu sein. Ich kenne keinen salebrosern Skribenten, der mehr Schlupfwinkel für Zänker gewährt, als ihn. Besonders sind seine Stromata ein so buntscheckiges, desultorisches Werk, daß man selten eine Seite lang gewiß bleibt, mit ihm auf einer Bahn zu wandeln. Ich will damit nicht sagen, daß er in streitigen Untersuchungen darum ganz unbrauchbar sei; ich will nur sagen, daß er eine ganz besondere Aufmerksamkeit erfordert und von zwanzig Lesern, die ihn in die Hände nehmen, achtzehn ganz gewiß bloß den schönen Brocken nachjagen, die er aus der weltlichen Gelehrsamkeit so reichlich einstreuet, wenn von den übrigen zwei der eine auch nur bloß bei den schönen theologischen Steinchen verweilt, die sich in einen Lehrbegriff so gut wie in den andern passen. Wir kommen von ihm auf einen Lateiner, der in Ansehung des Stils und der Worte vielleicht noch salebroser ist, aber doch in Ansehung der Ordnung und Deutlichkeit des gesamten Vortrags ihn bei weiten übertrifft: auf den Tertullian.

Von diesem nun muß ich Ew. Hochwürden im voraus bekennen, daß er es ist, von welchem ich zuerst eine richtigere Vorstellung von der wahren Quelle unsers Glaubens erlangt zu haben glaube; daß er es ist, welcher mir das Pochen auf die bloße Schrift zuerst verdächtig gemacht hat; daß er es ist, welcher mich zuerst überzeugt, wie natürlich es sei, wenn sich die Apostel vor allen Dingen unter einander über ein gewisses Formular verglichen, um nicht allein selbst Einerlei zu glauben, sondern auch Einerlei zu lehren, welches Formular schlechterdings auch noch jetzt mehr gelten müsse als die nachherigen Schriften der Apostel, die nur gelegentliche Erläuterungen über diesen und jenen Punkt desselben sein könnten, indem nicht eine einzige erst Christen machen sollen, sondern alle an schon gläubige Christen geschrieben worden.

Doch es ist hier noch nicht der Ort, wo ich zeigen muß, was alles für mein System aus dem einzigen Tertullian zu beweisen stehet. Jetzt soll ich nur auf ein paar Stellen antworten, die mir Ew. Hochwürden aus ihm entgegensetzen, als deutliche Beweise, daß auch er die Schrift für die einzige Erkenntnisquelle der christlichen Religionslehren erkannt habe.

Die erste derselben ist aus der Schutzschrift genommen und lautet nach Ew. Hochwürden Uebersetzung, wie folget: „Wie könnet

ihr Heiden euch doch einbilden, daß wir Christen uns um das Wohl der Kaiser nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quellen unserer Erkenntnis, die wir gewiß selbst nicht unterdrücken und die so viele besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben!" Und das wäre eine Uebersetzung von den Worten des Tertullian, die ich aus der nämlichen Ausgabe, die Ew. Hochwürden gebraucht, herseze: „Qui ergo putaveris, nihil nos de salute Caesarum curare, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi supprimimus et plerique casus ad extraneos transferunt?" Wo steht denn da eine Silbe von Erkenntnisquellen? Sie haben doch nicht literas nostras durch Erkenntnisquellen geben zu müssen geglaubt, in der Meinung, das literae nostrae auch wohl so viel als primae literae fidei nostrae heißen könne? Ja, wenn man so übersetzen darf, so läßt sich freilich alles in allem finden! Eben so unrichtig und ohne allen Grund hineingetragen ist das letzte: „die so viel besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben". Casus — Pflichten! transferunt — vorschreiben! Wem ist so was schon vorgekommen? Tertullian will sagen, daß die Schriften der Christen, auf die er sich hier beruft, von ihnen ja nicht unterdrückt würden, sondern durch diesen und jenen Zufall in die Hände der Heiden kämen. Es ist eben das, was oben Lactanz vom Hierokles vermutet, und ich kann mich nicht enthalten, den ähnlichen Fingerzeig dabei zu thun. Wenn es wahr ist, wie Tertullian hier saget, daß die ersten Christen ihre heilige Schriften nur eben nicht unterdrückt haben und bloß zulassen müssen, daß sie zufälligerweise vielen Nichtchristen in die Hände gekommen: so kann man doch auch wahrlich nicht sagen, daß sie dieselben auszubreiten und bekannter zu machen freiwillig bemüht gewesen; so kann man doch auch wahrlich nicht leugnen, daß sie eine Art von Vorsicht damit gebraucht und eben das Geheimnis daraus gemacht haben, was ungefähr die Freimäurer aus ihren Konstitutionsbüchern oder die preussischen Offiziere aus ihren Reglements machen, die sie beide auch eben nicht unterdrücken, sondern vielmehr in die weite Welt zu kommen nicht verhindern können.

Die zweite Stelle des Tertullian, die aus eben der Schrift genommen ist, würde mir eben so leichtes Spiel machen, wenn ich im geringsten auf die Hinterfüße treten wollte. „Cogimur ad litterarum divinarum commemorationem, si quid praesentium temporum qualitas aut praemonere cogit aut recognoscere.“ Ich dürfte nämlich nur fragen, wie Ew. Hochwürden beweisen wollten, daß unter den litteris divinis auch das gesamte Neue Testament begriffen gewesen. Weil wir es jetzt unter jener allgemeinen Benennung mit begreifen würden? Divina litteratura heißt dem Tertullian in eben derselben Schußschrift*) offenbar nur das Alte

*) Cap. 47. p. 336.

Testament, von welchem er behauptet, daß es die Schatzkammer aller fremden Weisheit gewesen, und gegen welches seinem Ausdrucke nach eine gewisse *novitiola paratura* sehr absticht, unter welcher er das Neue Testament verstehen soll. Doch in die Verlegenheit, sich auf solche Dinge einzulassen, brauche ich niemand zu setzen, der ich es mit beiden Händen zugebe, daß die gesamten Schriften der Evangelisten und Apostel nicht allein damals vorhanden, sondern auch bei den Christen im Gebrauche gewesen. Ich frage ja nur, in welchem Gebrauche. Ich frage ja nur, ob sie ihre Glaubenslehren daraus hergeholt, ob sie ihre Glaubenslehren ohne sie nicht gehabt haben würden. Hierauf antwortet diese Stelle des Tertullians so wenig mit einiger Bejahung, daß sie vielmehr einen ganz andern Gebrauch, einen bloß zufälligen Gebrauch nach Maßgebung gewisser Zeitumstände offenbar anzudeuten scheint. Die Christen schlugen ihre heiligen Schriften nach, so wie die Römer ihre geheimen archivalischen Nachrichten oder die sibyllinischen Bücher, nicht ihre Gesetze daraus zu lernen, sondern daraus zu sehen, wie es bei gewissen Vorfällen ehemals gehalten worden, oder was ihnen bei gewissen ominösen Ereignungen bevorstehe. Vollends machen die nächstfolgenden Worte des Tertullian: „*Certe fidei sanctis vocibus pascimus, spem erigimus, fiduciam figimus, disciplinam praeceptorum nihilominus in compulsationibus densamus*“, es klar, daß bloß von einem disziplinarischen und von keinem dogmatischen Gebrauche des Neuen Testaments hier die Rede sein könne. *Fidem sanctis vocibus pascimus* kann gar wohl auch nur heißen: „zur Stärkung unsers Glaubens singen wir geistliche Lieder“. Denn daß das Singen in den ersten Versammlungen der Christen Mode war, wissen wir gewiß; da hingegen von Vorlesungen wenigstens der jüngere Plinius weder in Gutem noch in Bösem etwas erfahren hatte. Wenn nun gar unter *compulsationibus* die Verfolgungen zu verstehen wären, wem könnte man es verdenken, wenn er unter der *commemoratione litterarum divinarum* vornehmlich die Ablesung der Verhandlungen der heiligen Märtyrer verstehen wollte, als welche freilich erst nach den Zeiten des Plinius recht üblich werden konnte und von welcher bekannt ist, wie viel die erste Kirche darauf gehalten, „*ut armentur filiorum animi, dum patrum recensentur triumphum*“.

Und das wäre denn alles, was man mir aus dem Tertullian entgegensetzen könnte? Wie gut komme ich da weg! Ich fürchte, ich werde Ev. Hochwürden so leicht nicht können abkommen lassen, wenn ich nun einmal den Tertullian für mich reden lasse. Und wie, wenn Ev. Hochwürden, damit diese wiederholte Drohung nicht bloß einer Drohung ähnlich bleibe, mir sofort erlaubten, hier eine kleine Ausschweifung über einen Punkt zu machen, der am besten zeigen kann, wer von uns beiden seinen Tertullian am richtigsten inne hat?

Dieser Punkt betrifft die Glaubensbekenntnisse, die Ev. Hochwürden nach dem Basnage für nichts als zufällige menschliche Er-

weiterungen der ersten von Christo selbst eingesetzten Taufformel ansehen, weil man die Täuflinge mit den Unterscheidungslehren der Ketzer nicht zeitig genug bekannt machen können. Von diesen behaupten der Herr Doktor S. 205 u. f. Ihrer Kritischen Untersuchung eine Menge Dinge, von welchen Sie, ich weiß nicht, ob mitleidiger oder zufriedener mit sich selbst — bald hätte ich stolzer gesagt — bedauern, daß sie denen, die sich darüber zu schreiben erdreisten, nicht bekannt sind. Was Wunder also, daß ich die Gelegenheit nicht früh genug ergreifen zu können glaube, mich von dem Verdachte einer so schülerhaften Unwissenheit — denn welche Unwissenheit ist schülerhafter, als wenn man auch das nicht einmal weiß, was andre glauben? — zu befreien und zu entschuldigen, wenn ich von so bekannten Angaben nicht vermeine, daß sie darum keines Beweises nötig haben? — Das Scharmügel ist aber noch kein Treffen, in welches ich mich zu seiner Zeit Paragraph vor Paragraph einzulassen gesonnen. —

Ausschweifung über das Glaubensbekenntnis der ersten Christen.

§. 1.

Es sei immerhin noch so wahrscheinlich, daß die Anerkennung der von Christo Matth. 28, 19 vorgeschriebenen Taufformel anfangs hinlänglich gewesen, denen, die sich zu Christo bekennen wollten, die Taufe widerfahren zu lassen: ist es denn darum unwahrscheinlich oder etwa gar unmöglich, daß Christus nach seiner Auferstehung seinen Jüngern einen kurzen Inbegriff von dem hinterlassen, was sie künftig von ihm lehren sollten, welchen er ihnen vor seinem Tode darum nicht erteilen konnte, weil das wenigste davon noch geschehen war? Daß ein solcher Inbegriff sehr nützlich gewesen wäre, wird doch niemand leugnen wollen, und nach der großen Entdeckung, die in unsern Tagen gemacht worden, daß Christus nach seiner Auferstehung bis zu seiner Himmelfahrt nicht bloß seinen Jüngern dann und wann erschienen, sondern die ganzen vierzig Tage kontinuierlich nach wie vor mit ihnen gelebt habe, hatte er ja wohl auch noch Zeit genug dazu.

§. 2.

Es wäre falsch, schlechterdings falsch, daß man vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts auch nur eine Spur eines vermehrten Taufformulars oder eigentlichen Glaubensbekenntnisses anträfe? Bei dem Irenäo und Tertullian kommen dergleichen zuerst vor? Wer sie älter mache, der sage nicht historische Wahrheit, sondern Konjektur und Hypothese? Hierauf antworte ich. Erstlich: Gibt es denn frühere Kirchenväter dieser Art als Irenäus und Tertullian,

bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntnis vorkommen könnte? Ich sage dieser Art, d. i. solcher, die sich mit Widerlegung der Kezer abgegeben und sonach Anlaß gehabt hätten, sich ausdrücklich darauf zu beziehen. Zweitens: Wenn diejenigen, bei welchen ein eigentliches Glaubensbekenntnis zuerst in extenso zu finden, versichern, daß das von ihnen angeführte das nämliche sei, welches sofort mit dem Evangelio seinen Umlauf in der Welt gemacht habe, „hanc regulam ab initio Evangelii decucurrisset“; wenn sie versichern, daß es das nämliche sei, welches die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christo, Christus von Gott erhalten habe, „quam Ecclesia ab Apostolis, Apostoli a Christo, Christus a Deo tradidit“; wenn sie versichern, daß es das nämliche sei, welches selbst Paulus ungeachtet seiner unmittelbaren Erleuchtung sich endlich von den Aposteln habe müssen geben lassen: sind das keine ältere Spuren?

§. 3.

Ja, die letztgedachte, führt sie uns nicht so hoch hinauf, als wir nur immer verlangen können? führt sie uns nicht auf ein Zeugnis des Apostels selbst? „Paulus Hierosolymam ascendit,“ sagt Tertullian, „ad cognoscendos Apostolos et consultandos, ne forte in vanum cucurrisset, id est, ne non secundum illos credidisset et non secundum illos evangelizaret. Denique ut cum auctoribus contulit et convenit de regula fidei, dexteras miscuere et exinde officia praedicandi distinxerunt.“ Nun beziehet sich dieses freilich auf Galat. 2, 2, wo nach Luthers Uebersetzung bloß steht, daß sich Paulus mit den Aposteln über dem Evangelio besprochen. Doch da ἀνατιθεσθαι in dieser Bedeutung nur an diesem Orte vorkommen würde, so müssen die alten Kirchenväter doch ihren Grund gehabt haben, eine nähere Anspielung auf das eigentliche Glaubensbekenntnis darin wahrzunehmen. Denn nicht allein Tertullian erkennet diese, sondern auch Augustinus, und zwar unter dem nämlichen Ausdrucke der regula fidei. Wenn denn auch das Symbolum, wie der Herr Doktor wollen, weiter nichts als ein bloßer geheimer Gruß gewesen, wie ihn noch unsre Handwerker haben, so kann ja wohl ἀνατιθεσθαι το εὐαγγέλιον bedeutet haben: „diesen Gruß hersagen“, um sich dadurch für einen wahren Bruder in Christo erkennen zu lassen.

§. 4.

Oder soll etwa regula fidei das Glaubensbekenntnis nicht bedeuten? Hat Tertullian die Bedeutung dieses Ausdrucks durch die unmittelbare Hinzufügung der Sache selbst nicht genug gesichert? Herr D. Walch scheinen, als ob Sie es gar zu gern leugnen möchten. Denn nicht allein soll noch gar nicht gewiß sein, daß κανὼν und κανὼν ἀληθείας das öffentliche Glaubensbekenntnis bedeute, sondern die lateinische Benennung, die nach jener unstreitig gemacht ist (indem Tertullian eben so wohl regula veritatis sagt als regula fidei), soll nun wohl einmal eine Sammlung der vornehmsten christ-

lichen Lehren, aber wiederum kein eigentliches Symbolum anzeigen? Kein eigentliches? Nun, was gehört denn zu einem eigentlichen? Ipsissima verba, in welchen es zuerst abgefaßt worden? Und weil die Tertullianische regula fidei diese nicht hat, soll es kein eigentliches Symbolum sein? Wie haben der Herr Doktor hier mich erinnern können, daß es ja verboten war, das Symbolum aufzuschreiben — ipsissimis verbis, versteht sich, aufzuschreiben.

Nun folgt in der Reihe der Väter, welche die Bibel zur Erkenntnisquelle der christlichen Lehren machen sollen, Athanasius. Athanasius? und wer mehr? Wer sonst als lauter Männer, mit welchen sich die zweite Periode der Kirche anfängt und die nur immer zum vierten Jahrhunderte gezogen werden können.

Dieser aller, wenn ich Ew. Hochwürden die Wahrheit gestehen darf, wäre ich mir kaum hier vermuten gewesen. Es ist wahr, ich habe überall, was ich behauptet habe, von den ersten vier Jahrhunderten behauptet. Aber ich habe wirklich geglaubt, daß es erlaubt sei, sich so in Bausch und Bogen auszudrücken, wenn man eigentlich nur die erste Periode der Kirche meine, die sich in Ansehung der äußern Verfassung mit der Regierung Konstantin des Großen und in Ansehung der innern mit dem Nicäischen Concilio beschließt. Ich habe wirklich geglaubt, daß ein Schriftsteller, welcher von gewissen Besonderheiten der Kirche in den ersten vier Jahrhunderten spreche, nicht eben sagen wolle, daß diese Besonderheiten gerade bis 399 gedauert. Ich habe wirklich geglaubt, daß, wenn man einen solchen Schriftsteller gütlich behandeln wolle, man vornehmlich auf die Hauptmeinung sehen müsse, die sich in dem letzten Viertel seiner ganzen Epoche zugetragen.

Doch was hätten Ew. Hochwürden mich so gütlich zu behandeln für Ursache gehabt? Nachgebend ist man nur für seine Freunde, und mit wem wir nach der äußersten Strenge verfahren, der mag es sich selbst zuschreiben, daß er unter unsre Freunde nicht gehört. Auch wäre es Thorheit, das Nachgeben weiter zu erstrecken, wo man sich selbst dadurch so viel vergeben würde.

Meine Theses hätte offenbar nicht mehr und nicht weniger auf sich gehabt, wenn ich sie so ausgedrückt hätte: Bis auf das Nicäische Concilium findet man keine Spur, daß die Kirche die heilige Schrift für eine eigentliche Quelle ihrer Glaubenslehren gehalten. Was aber hätten Ew. Hochwürden nicht verloren, wenn es mir eingekommen wäre, mich so vorsichtig auszudrücken? Ihr Buch würde offenbar auf sein Drittel eingeschrumpft sein; und das ist nun einmal Disputierkunst, daß man seinen Gegner bei dem geringsten Exzeß vornehmlich angreift, den er sich entziehen zu lassen das Unglück hat.

Freilich werden Ew. Hochwürden nunmehr sagen, daß diese nähere Beschränkung meines Satzes nichts als ein elender Fehlstreich sei, genannt Brechung der Mensur, durch den man einen

Stoß noch gar abglitschen machen möchte, der schon sitzt. Aber, bei Gott, das ist sie nicht! Denn sehen Ew. Hochwürden. Daß mit und nach dem Nicäischen Concilio die Väter der Kirche angefangen haben, der Bibel einen höhern Wert beizulegen und sie nach und nach so vorzustellen, als ob auch die eigentlichen Glaubensartikel daraus gezogen wären und gezogen sein müßten: das will ich so wenig leugnen, das ist mir so wenig unbekannt gewesen, daß vielmehr dieser nämliche Unterschied zwischen den Vätern vor der Nicäischen Versammlung und zwischen den Vätern nach derselben eben das ist, was mich zuerst aufmerksam gemacht hat.

Dieser Unterschied, sagte ich mir, muß notwendig eine besondere Ursache haben. Er kann nicht bloß die Frucht einer allmählichen Wurzelgewinnung der größern Evidenz sein. Denn er ist so auf einmal, so schnell! Außere Ursachen müssen ihn befördert haben.

Hier fiel mir bei, daß, so wie alle Rezer von jeher fleißig in der Schrift geforscht und ihnen von dieser Seite nichts vorzuwerfen gewesen, als daß sie nicht bloß nach dem, „quod salva regula fidei potest in quaestionem devenire“, darin geforscht, sondern diese regulam fidei selbst nach ihrem Gutdünken darin finden wollen: besonders sind die Arianer wegen ihrer vorzüglichen Fertigkeit, die Schrift auszulegen, von Anfang an berühmt gewesen. Arius selbst war — — — — —

Hilarius.

Auch hier brauche ich mich bei den einzeln Stellen nicht aufzuhalten. Es trifft mich keine. Sie beweisen alle nur, daß Hilarius die heiligen Schriften gekannt, gebraucht und empfohlen habe. Das habe ich nie geleugnet, und das ist die Frage nicht. Sondern die Frage ist, wozu er sie gebraucht, wozu er sie empfohlen habe. Die Frage ist, ob er sie gebraucht habe, die Glaubenslehren daraus zu lernen, ob er sie empfohlen habe, daß andere und besonders der Laie die Glaubenslehren darin suchen solle. Und das hat er gewiß nicht.

Es ist wahr, in seinem Buche De Trinitate führt er unendliche Schriftstellen an. Aber bloß, sie von den Verdrehungen der Arianer zu retten, bloß als die Beläge seiner katholischen Lehre und im geringsten nicht als die Quellen derselben.

Es waren die Arianer, es war Constantius auf Anstiften der Arianer, die es ausdrücklich verlangten, daß der Streit von der Gottheit Christi „tantum secundum ea, quae scripta sunt“*) ausgemacht werden sollte. Hilarius ließ sich dieses sehr wohl gefallen. Er sagte: „Hoc qui repudiat antichristus est, et qui

*) Hil. ad Constantium, lib. II. §. 8.

simulat anathema est.“ Nun fuhr er fort: „Sed unum hoc ego per hanc dignationis tuae sinceram audientiam rogo, ut praesente synodo, quae nunc de fide litigat, pauca me de scripturis evangelicis digneris audire.“ Diese seine Rede ist nicht mehr; aber wir können darum nicht minder zuverlässig wissen, was der Inhalt derselben gewesen. Er stellte dem Kaiser darin vor, daß es unmöglich sei, Glaubenslehren aus bloßen Schriftstellen auszumachen, wenn man nicht zugleich eine gewisse Regel annehme, wie diese Schriftstellen verstanden werden müßten. Und diese Regel war keine andere als das Glaubensbekenntnis, davon er die Ueberzeugung in der Taufe angelobet und empfangen habe. Diese innere Ueberzeugung, sagt Hilarius, habe er und bedürfe einer äußern aus der Schrift nicht: „penes me habeo fidem, exteriore non egeo.“ Dieser in der Taufe erhaltene Glaube müsse als der Sinn der Schrift angenommen werden, und aller vorgegebene Glaube, der einzig auf Schriftstellen beruhe, sei außer diesem Glauben nichts, weil Schriftstellen auch Ketzer für sich anzuführen nicht ermangelten. Es sei daher auch in diesem Sturme mit einander streitender Auslegungen das Sicherste, sich in den Hafen, aus welchem man ausgelaufen sei, wieder zurückzuziehen, und man sieht leicht, welchen Hafen er meint. „Inter haec fidei naufragia, coelestis patrimonii jam paene profligata haereditate, tutissimum nobis est, primam et solam evangelicam fidem confessam in baptismo intellectamque retinere.“

Heißt das nun auch, die Schrift zur einzigen Quelle des Glaubens machen? Meint Hilarius auch, wenn die Bibel nicht wäre, würde er gar keinen Glauben haben? er würde auf niemand getauft sein, wenn es die Bibel nicht sagte, auf wen er getauft sein müßte? —